

Nr. 270. Bromberg, den 23. November 1935

Am Brunnen vor dem Tore

ROMAN UM EIN LIED VON PAUL HAIN

(4. Fortsetzung.) ———

Nero liegt ganz still neben dem Brunnenrand, und zwei Menschen spüren die Seligkeit der ersten Küsse, die alles verraten und alles gestehen, was sie bisher nicht zu sagen vermochten. Und erst nach einer langen Weile löst sich Annemarie aufatmend und mit einem leisen, fröhlichen Lachen aus der Umarmung.

„Ich weiß ja nicht, wie es gekommen ist, Wilhelm", flüstert sie, „aber ich hab's gemerkt von den ersten Tagen an, als ich an deinem Bett saß."

„Und ich wußt es wohl schon, als du wie ein Engel vom Himmel mich hier von dieser Bank holtest."

„Reisest du noch weg, Wilhelm?"

Ein stilles Lachen.

„Ich muß ja erst ganz gesund werden, Annemarie."

„Ja, ja."

Ihr Mund blüht ihm von neuem entgegen.

Die Linde raunt und rauscht und wirft ihren Schatten wie einen schützender Mantel um die beiden. Der Brunnen tropft still und träumerisch. Die beiden lehnen auf der Bank aneinander geschmiegt und eingehüllt in das stumme Glück dieser Stunde.

„Was wohl das Wasser da im Schacht immer zu glucksen hat?" fragt Annemarie einmal leise. „Als ob es was erzählt."

„Mußt gut aufpassen, Annemarie. Ich hab schon gehört, was es sagt. Da, hörst du? Am Brunnen, vor dem Tore. Immer wieder: Am Brunnen, vor dem Tore."

„Ach, Wilhelm, du träumst."

„Da steht ein Lindenbaum", fährt er leise fort. „Doch, doch, Annemarie, genau das sagt er. Horch doch nur."

Enger schmiegt sich Annemarie an ihn.

„Ist das wirklich so?" fragt sie zärtlich.

Er beugt sich ein bißchen weiter vor und raunt:

„Ich träumt in seinem Schatten — so manchen süßen Traum."

„Ach du, das kommt ja aus dir und nicht aus dem Brunnen, du Lieber", lacht sie leise. „Aber es ist schön. Und es ist ja auch zum Träumen hier. Zum Träumen und zum Dichten."

„Ja, träumen und dichten", murmelt er, „und dich dabei im Arm halten."

Es ist eine Nacht von maßloser Innigkeit.

*

Der Leutnant Müller steht in dieser Nacht noch einmal in seinem Zimmer am Fenster und salutiert gegen den Sternenhimmel.

„Melde gehorsamst, die Situation hat sich geändert. Ich bin mit der Annemarie einig. Mein Herz für Annemarie!"

Und die Annemarie von Repkow liegt mit offenen Augen in ihrem Bett und hört ihr Herz klopfen und ihr Blut leise singen in einer neuen, fremden und verwirrenden Melodie. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, denkt sie. Aber nun ist es da. Und es ist gut so, es ist schön so.

Der Brunnen vor dem Tore aber gluckst leise und die Linde raschelt mit den Blättern.

„Der scheint wirklich so ein bißchen von unserer Sprache zu verstehen, der Wilhelm, was, Frau Linde?"

Scheint so. Muß ein Stück Dichter in ihm stecken. Mehr Dichter als Soldat, haha."

„Hoho. Die Annemarie ist glücklich, wie? Ach, Frau Linde, die erste Liebe, wer wäre da nicht glücklich! Mir ist ordentlich warm geworden."

„Bin neugierig, ob sie zusammen kommen werden."

„Warum denn nicht?" gluckst der Brunnen.

„Weil der alte Eyke von Repkow ein Querkopf ist, Gevatterchen. Und weil Krieg ist. Und weil es da noch soviel zu bedenken gibt. Wie viele haben sich schon hier bei uns versprochen, he? Und wie viele davon haben hier Abschied genommen und haben sich nie wiedergesehen."

„Seien Sie nicht so miesepetrig, Frau Linde. Mir gefällt der Wilhelm sehr gut, und der Annemarie wünsch' ich alles Gute."

„Ich auch, ich auch, natürlich", beeilt sich Frau Linde zu wispern. „Aber nun bin ich zu müde, Gevatter Brunnen. Ein Stündlein vor Tag wollen wir noch schlafen. Der Morgenwind wird uns früh genug wecken."

Und nun ist es wirklich für ein Stündlein ruhig am Brunnen.

*

Goldne Tage mit vielen, heimlichen gestohlenen Stunden kommen. Ob Frau Jutta „etwas merkt"? Ihr ist jedenfalls nichts anzumerken. Und der Leutnant Müller muß ja wohl nun längere Spaziergänge machen, um den Körper wieder zu kräftigen. Das hat auch der Medikus Gisander gemeint. Viel frische Luft wäre jetzt die beste Medizin. Und einer muß ja wohl auch bei ihm sein, und daß es Annemarie ist, ja, wer sollte es sonst auch sein!

Weit hinter den Repkowschen Wiesen beginnt Wald. Märkischer Kiefernwald, mit Tannen durchsetzt. Der scheint jetzt nur dazustehen, damit die beiden dort herumstrolchen können.

Auch heute, an diesem heißen Augusttag, lockt er mit dem süßen, schweren Zauber seiner Stille.

Goldne Tage der sommerlichen Reife! Verwunschene Stunden auf einsamen Fußpfaden.

Wilhelm muß immer wieder Annemarie von der Seite anblicken, wie sie da neben ihm hergeht. Diese matte und seidige Haut, der rote, blühende Kindermund, ihm ist immer, als hinge um sie der Duft junger, weicher Früchte.

Still sind die beiden, wenn sie so durch das Wunder des Waldes streifen. Goldnes Licht fällt durch die Wipfel, in den Kronen rauscht es wie der ferne Klang von Orgeln, und zuweilen schwingt der Ruf eines Vogels wie ein Glockenspiel durch die Luft.

Verirrte Hummeln summen durchs Gesträuch, bunte Schmetterlinge wiegen sich zwischen den Waldblumen, eine Welt der Märchen steht um die beiden, die mit ihren verzauberten Herzen dahinwandern. Nein, hier braucht man

nicht viel zu reden, aber sie fühlen beide mit Inbrunst ihr Zusammensein in dieser süßen, raunenden Stille.

Das Rinnsal eines Baches plätschert seitwärts.

„Hier machen wir einmal Rast", sagt Wilhelm. „Recht so?"

Es wird Annemarie immer recht sein, was er bestimmt.

Da liegen sie denn im warmen Kraut neben dem Bach und sehen in den Himmel. Stumme entrückte Minuten. Ein Habicht kreist in langen Kurven über dem Wald. Annemarie hebt den Arm und weist hinauf. Der Ärmel des Kleides fällt zurück und gibt die schlanke, weiße Linie des Armes frei. Der Leutnant Müller beugt sich vor und küßt ihn und kümmert sich den Teufel um den Habicht, der da oben auf Beute lauert.

„Du — du bist ja schlimmer als der da oben", lacht Annemarie und fühlt ihre Haut unter seinen Küssen brennen.

Erst nach einer Weile springt sie auf und rennt schnell davon. „Blumen pflücken!" ruft sie.

Am Bach blüht es in bunten, duftigen Farben.

„Pflück nur, Waldkönigin!"

Er folgt ihr mit den Blicken. Mit kurzen Schritten geht sie hier hin und da hin, ihr weißes, leichtes Kleid weht um ihre schlanken, feinen Glieder. Birke im Wind, denkt er fröhlich, junge Birke im Wind. — Mit einem farbenfrohen Strauß kommt sie zurück.

„Ausgeruht, du Faultier?"

„Oho!" ruft er und springt auf die Füße und reißt sie in die Arme und schwenkt sie im Kreise herum, als hätte sie überhaupt kein Gewicht. Ihr ist, als würde er sie geradewegs in den Himmel hinaufwerfen. Einige Augenblicke schließt sie die Augen. Da hat sie wieder Boden unter den Füßen.

„Wilder Indianer", lacht sie.

„Liebliche Squaw! Herrin meiner Zelte und meiner Mustangs", gibt er ebenso zurück. „Wandern wir weiter durch die Prärie!"

Und Arm in Arm geht es wieder in den Wald hinein. Plötzlich tut sich eine Schonung auf. Da muß vor langer Zeit hier ein Schlag gewesen sein, aber neuer Samen ist wohl auf die Lichtung gefallen und ein neues Geschlecht hellgrüner Tannen ist da emporgewachsen. Im Gras zirpen Grillen — ein helles, schwirrendes Konzert —, irgendwo ruft ein Kuckuck in die Stille hinein. Und dann klatscht Annemarie leicht in die Hände.

„Wilhelm, da schau nur, Walderdbeeren! Jetzt noch! Hab' ich gerade einen Appetit darauf!"

„Und ich erst!"

Und schleunigst geht das Pflücken los. Annemarie hat ihren Schutenhut vom Kopf genommen, er gibt einen vortrefflichen Korb her, der sich bald genug füllt. Ach, was kann man in so einem Wald alles für Wunder erleben, zumal wenn man ihn mit den Augen zweier glücklich Verliebter durchstreift.

Da sitzen sie nun wieder beide im Gras, den „Korb" zwischen sich. Annemarie nimmt die erste Beere zwischen die Finger und steckt sie dem Geliebten zwischen die Lippen. Und er wiederum nimmt die nächste und schiebt sie ihr in den Mund. Eine etwas umständliche Art zu essen, die nur Liebende zu würdigen verstehen.

Die Mittagsglut verrauscht langsam über dem Wald. Das Flimmern in der Luft verliert sich. Es geht in den späten Nachmittag hinein. Wie schnell vergehen bei solchem Spaziergang die Stunden. Die leichten, weißen Wolken liegen still und zerfließend am Himmel.

Der Leutnant Müller träumt mit offenen Augen. Annemaries Kopf ruht an seiner Schulter, in der Beuge seines Armes.

„Du bist eine Prinzessin und ich ein Prinz", flüstert er. „Nein, du bist ein armes Köhlerkind und ich ein armer Teufel. Aber da hinten steht unsere Hütte, die habe ich selber gebaut."

„Dann sind wir Mann und Frau", sagt sie mit rotem Mund und pustet ihm leise ins Ohr. „Erzähl' weiter."

„Und da liegen wir nun vor unserm Haus, und drüben über die Landstraßen fahren die Wagen, und der Kutscher raucht auf dem Bock seine Pfeife, und wir winken hinüber. Nachher müssen wir noch Pilze suchen gehen, damit du morgen was kochen kannst. Schöne, gelbe Pilze. Am Abend aber sitzen wir vor der Tür, und vom Dorf her klingen Lieder, und der Bach rauscht, und man hat die ganze Welt vergessen — und nur die Heimat ist da, unsere schöne Heimat."

Annemarie blickt ihn mit funkelnden Augen an, sie hat sich ein bißchen aufgestützt.

„Du dichtest ja, Wilhelm."

Er schweigt.

„Bald wird der Abend kommen", sagt Annemarie.

Er nickt.

„Dann brennen alle Bäume unter der letzten Sonne. Wollen wir so lange bleiben?"

Sie lehnt sich als Antwort wieder gegen ihn. Leise rauscht der Wald. Der Leutnant Müller spricht still weiter:

„Dichter sein, Annemarie. Es wird vielleicht nichts anderes aus mir werden. Ich spüre das so. In diesen Wochen, seit ich dich gefunden habe, mehr als sonst. Ach, Annemarie, Dichter haben nie Geld. Was willst du mit einem Dichter?"

„Liebhaben — immer liebhaben, Wilhelm", sagt sie mit einem kindlichen Lächeln.

„Ob man davon auf die Dauer leben kann?" gibt er grübelnd zurück.

Da muß sie aber doch laut herauslachen.

„Es wird schon gehen", sagt sie unbekümmert.

„Natürlich", ruft er belustigt aus. „Die Träumer und die Lilien auf dem Felde und die Vögel in der Luft — die brauchen alle kein Geld. Annemarie — dich hat mir der liebe Gott geschenkt!"

Die Sonne geht in dem Wald unter. Rot flammen die Wipfel unter dem Widerschein auf. Sie staunen beide in das Farbenwunder des Himmels und sehen dabei nicht, wie von der andern Seite her sich eine dunkle Wolke über den Himmel schiebt, schwer von der Feuchtigkeit, die die Erde tagsüber unter der Gluthitze ausgeströmt hat. Erst als die ersten Tropfen fallen, springen sie erschrocken auf.

Annemarie greift nach ihrem Hut.

„Ei wei", sagt Müller, „da kriegen wir ja noch einen netten Guß."

Schon fällt der Regen stärker.

„Hopp, Annemarie, rein in den Wald, die Lichtung hier hält nicht ab."

Unter dem weitverzweigten Dach einer vereinzelten Buche finden sie Schutz.

Da stehen sie nun, aneinandergeschmiegt, hören den Tropfenfall in den Blättern, atmen die erfrischende Kühle und den aufsteigenden Duft der erquickten Erde. Gar so schlimm meint es die Wolke ja nicht.

Ein lebendiges Rauschen erfüllt den ganzen Wald wie ein geheimnisvoller Zauber. Annemarie hält in der Hand den bunten Strauß. „Da sind wir nun ganz allein — in unserer Hütte", sagt sie. „Wir beide."

In der Nähe gluckst der Bach, an dem sie heute schon einmal gesessen haben. Durch das Strauchgewirr kann man es manchmal silbern aufblitzen sehen.

„Was tust du da?" fragt Annemarie.

Er hat sein Notizbuch hervorgezogen. So froh und glücklich ist ihm zumute. Und schon gleitet der Bleistift über eine Seite. Ein mildes Lächeln ist während des Schreibens um seinem Mund läßt das Gesicht trotzdem ernster und abwesender erscheinen.

Annemarie stört ihn nicht.

Manchmal hebt er den Kopf und lauscht in das gleichmäßige Tropfen des Regens, der immer schwächer wird, und in das Raunen des Bächleins. Dann gleitet der Stift wieder über das Papier. Und nun ist er fertig, reißt die Seite dem Buch heraus und reicht sie Annemarie hin.

„Für dich."

Ein warmer, rosiger Hauch fliegt über ihr Gesicht. Ihr Blick geht über die Zeilen und wird leuchtend und verzaubert. Da stehen diese Zeilen:

„Ein Mädel ging durchs helle Grün,
Wo tausend bunte Blumen blüh'n,
So leicht und ohne Müh'.
In bunten Blüten hing noch Tau,
Der Himmel war so himmelblau —
Ach, Annemarie!

Das Mädel war so fein und schlank,
Und ihre Augen strahlten blank,
So blank wie nie.
Und zwischen ihrem roten Mund
Hing eine Blüte, rot und rund,
Ach, Annemarie!

Da stand der Wald ganz still und stumm,
Am Bächlein ging ein Plätschern um
Wie eine Melodie.
Die singt nun immer hin und her,
Daß unser Glück unendlich wär' —
Ach, Annemarie!

So hab' ich sie noch nie geseh'n,
Und nichts ist in der Welt so schön
Und hold wie sie.
Und wie es kam, ich weiß es kaum,
Dein Mund ist ewiger Frühlingstraum —
Ach, Annemarie!"

Darunter steht: Zur Erinnerung an diesen Tag. Das Datum dahinter. „Dein Wilhelm."

Annemarie blickt auf.
„Liebster!"

Ihre Gesichter neigen sich einander zu. Ihre Lippen finden sich, während die letzten Strahlen der versinkenden Sonne noch einmal über den Wald flattern und die letzten Regentropfen ins Kraut fallen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bernsteinkette.

Heitere Skizze von Claus Back.

Das Regimentsfest war in vollem Gange. Auf dem Podium blies und trommelte die Kapelle, und der Paukenschläger hieb mit solcher Gewalt zu, daß der Fußboden des großen Saales davon erzitterte. Lautes Stimmengewirr und Stühlerücken und Gläserklimpern füllten den Raum. Die erste Hälfte des Abends war vorüber. Nun sollte der Tanz beginnen.

Da traten zwei Mädchen durch die Eingangstür. Sie blieben stehen, hielten die Hände übereinander und schauten sich zaghaft um. „Ob sie schon angefangen haben?" fragte Marianne. — „Ach wo!" antwortete Lieselotte, die mit den glänzenden Augen. „Guck doch, der Fußboden ist ganz stumpf, außerdem hat noch kein Mensch ein rotes Gesicht." — „Tatsächlich!" rief Marianne. „Da haben sie noch nicht getanzt."

Lieselotte blickte lebhaft umher und schien immer unruhiger zu werden. Sie faßte nach ihrem Hals, um den eine Bernsteinkette lag, und begann daran zu zupfen und zu drehen. „Du", flüsterte sie, „kannst du sie sehen?" — Die andere ließ ihre Augen ebenfalls durch den Saal schweifen und meinte endlich: „Ausgeschlossen, Mensch! Die haben ja alle keine Mützen auf, da kann man doch keinen wiedererkennen." — „Ach ja", sagte Lieselotte, „sie sehen alle ganz anders aus ohne Mützen. Aber dann müßten sie uns doch wenigstens sehen!" — „Komm weiter vor!" riet Marianne.

Da standen die beiden Mädchen nun ratlos am Rand der gebohnerten leeren Fläche. Ringsherum im Viereck saßen zahllose graugrüne Soldaten an Tischen, zusammen mit Frauen und Mädchen, und lachten und schwatzten und freuten sich. Nach einiger Zeit erhob sich ganz hinten in der Ecke einer und ging auf die beiden einsamen Ankömmlinge zu. Er lächelte schon von weitem. Lieselotte aber ließ ihre Bernsteinkette los und trat ihm mit besorgtem Gesicht entgegen. Und noch ehe er seinen Mund öffnen konnte, fragte sie: „Wo ist Helmut?" — Tja", antwortete der Soldat, „guten Tag überhaupt! Ja, der Helmut, der liegt im Lazarett. Der hat sich heute früh beim Springen das Bein gebrochen."

Lieselotte sah nichts mehr vom Saal und den vielen besetzten Tischen. Sie hörte keine Musik mehr. Sie merkte nicht, wie der Soldat auf Marianne zutrat und sie unterhakte. Lieselotte blickte ins Leere und sagte leise: „Dann geh ich wieder!" Sie faßte nach ihrer Kette, die sie von Helmut bekommen hatte, und strich mit der andern Hand am Kleid entlang, dem dunkelroten. Das hatte sie eigens zur Kette passend gekauft. Und da war sie nun auf dem Regimentsfest, auf das sie sich wochenlang schon gefreut hatte. Aber Helmut, der war nicht da! „Auf Wiedersehen, viel Spaß, ich will wieder gehen!"

„Halt!" riefen zwei Stimmen. Zwei Hände hielten sie fest. „Bleib doch hier!" bat Marianne. — Lieselotte zögerte. „Gut", sagte sie, „ich will dich nicht allein lassen. Aber ihr dürft mir nicht böse sein, wenn ich heut nicht in Stimmung komme." — „Ach was, Fräulein", meinte der Soldat, „das werden wir schon besorgen!"

Und sie besorgten es gründlich, er und die drei Kameraden am Tisch, so daß Lieselottes Liebeskummer, so groß wie er war, auch ebenso schnell verflog. Besonders einer hatte es auf sie abgesehen, ein Großer, Langer mit hellem, offenem Blick und mit tiefem, herzhaftem Lachen. Der gefiel der Lieselotte ganz gut. Und er tanzte mit ihr, einmal, zweimal und immer öfter, und es geschah, daß sie beim Tanzen den Kopf hob und ein ganz kleines bißchen lachte. Er lachte wieder und drückte sie mit dem Arm immer enger und fester an sich. Ach ja, und das war sehr schön!

Der Lange ließ eine Flasche Wein auffahren, nur für Lieselotte und sich. Er stieß mit ihr an und sagte: „Auf das, was wir lieben!" — Da sagte sie: „Prost!" — Und er tanzte wieder und wieder mit ihr. Und fragte ganz leise: „Wie heißt du, Süßes?" — „Frecher!" antwortete Lieselotte. — Er fragte wieder: „Wie heißt du, sag doch!" — Da sagte sie ihren Namen. Sie war ganz rot im Gesicht, das kam wohl vom Tanzen. Der Lange war auch ganz rot.

Er fragte, ob sie sich etwas wünschte. Sie sagte: „Nein." Und er sagte: „Ich glaube, doch!" Da antwortete Lieselotte nichts mehr. Sie tranken sich zu. Beim nächsten Tanz blieben sie stumm. Beim übernächsten blieben sie nebeneinander auf ihren Plätzen sitzen. Er fragte: „Was hast du für eine schöne Kette?" — „Nicht!" bat Lieselotte und sah ihn flehend an. Er wunderte sich darüber.

Der letzte Tanz kam. Sie machten noch einmal mit. Der Lange fragte bedeutungsvoll: „Ja?" — „Nein!" sagte Lieselotte. Aber der Lange glaubte es nicht.

Dann war das Regimentsfest zu Ende. Lieselotte bedrängte die Freundin: „Komm, Marianne, wir gehen zusammen!" Aber Marianne zog ein verdrießliches Gesicht. — „Na, dann laß nur!" sagte Lieselotte. „Ich kann's schließlich auch allein.

Und sie ging mit dem Langen allein durch die Straßen. Er hatte sie untergehakt. Als eine dunkle Wegstrecke in Sicht war, ließ sie ihn los und ging einen Schritt von ihm weg und sagte: „Sie da und ich hier!" — Der Soldat lachte auf und wollte sie an sich ziehen. — „Nein, weg!" — „Na, was ist denn auf einmal?" — „Sehen Sie hier die Kette?" Lieselotte hob sie ein wenig mit den Fingern hoch. „Die bedeutet: Besetzt." — „Was denn! Verlobt?" — „Nein, nur so. Ich kenne ihn auch nicht viel mehr, als ich Sie kenne." „Na also!" — „Aber trotzdem, es wäre nicht schön." Er nahm ihre Hand. —

Am nächsten Tage bekam ein Lazarettinsasse Besuch. „Ich soll dich schön grüßen! Weißt du, von wem?" — Helmut nickte: „Von Lieselotte!" — „Ja", sagte der Lange, „sie läßt dir gute Besserung wünschen." Dann beugte er sich tiefer über den Liegenden und flüsterte: „Übrigens, Kamerad . . ." — „Na?" — „Also ich gratulier' dir zu dem Mädel, Kamerad! Die ist gut. Auf die kannst du dich verlassen." — Und da war der Schmerz im Gipsverband plötzlich fort.

Heimatland.

Sein Blick schweifte über Tal und Hügel. Aus weiter Ferne winkte ein Kirchturm. Leise raschelte der Wind in den braungefleckten Blättern der emporragenden Birken und wie vom kommenden Frühling flüsterten die dahinfliegenden dürren Blätter, welche der nachdrängende Keim vom Aste gelöst hatte.

Aufgeregt flogen einige Eichelhäher in den Kiefernwald, der hoch oben auf einer Endmoräne thronte. Heiser krächzend schrie aus weiter Ferne eine struppig aussehende Krähe. Der graue Habicht strich dahin, nach Beute suchend.

Einsam ging der Mann dahin und dachte an eine Fülle von Jugenderinnerungen. Lächelnd und träumerisch hing sein Blick an der Landschaft.

Mächtige Felsblöcke ragten aus der Erde zerstreut umher. Fremd und doch hatten sie sich hier einen Platz erworben. Er stand still und nahm den Hut ab. Heimat. Wir haben das Recht erworben, dieses Land als Heimat anzusprechen. Deutscher Fleiß hat es zu dem gemacht, was es ist. Nicht als Landstreicher oder Eroberer kamen unsere Ahnen. Nein, sie wurden von Adel und Geistlichkeit herbeigerufen, das öde Land urbar zu machen. Blühende Gärten entstanden auf dieser Erde mit deutschem Schweiß und Blut gedüngt. Kraftvoll und energisch haben unsere Vorfahren auf Geheiß dieser Erde ihr Gepräge aufgedrückt und dadurch uns eine Heimat geschaffen.

Er atmete Heimatluft! Wie das doch anders war. Der Mann versank in tiefes Träumen und leise raunten seine Lippen: Heimat, heißgeliebte Heimat! Von seiner ersten Kindzeit war sie ihm so sonnig in das Herz geschrieben und nur hier allein schien das wahre Glück zu blühen.

Die bunten Vögel und die glänzenden Schmetterlinge des schönen Netzetals hatte er nie vergessen können. Oft träumte er vom kleinen Dörfchen umgeben von grünen Hügeln und Kiefernwäldern. Gleich einer Zauberinsel tauchte es vor ihm auf. Und heute grüßten ihn stumm die schlanken Birken und Fichten. Wie wohlvertraut klang ihm das Rascheln des trockenen Krautes an das sein Fuß stieß oder das Knirschen des weißen Sandes.

Leichte Wolken jagten am hellblauen Himmel dahin. Er konnte sich nicht trennen von diesem Stückchen Heimaterde, das ihn schon in den Kindheitstagen das Träumen gelehrt hatte und in ihm den Sinn für Schönheit geweckt, als ihn die schimmernde Fremde hinausgelockt hatte. Er feierte ein Wiedersehen mit allen, weil alles ihn grüßte und die Sonne segnete den Heimkehrer.

Der Wind strich ihm über das erhitzte Gesicht und ihm war es, als ob weiche, zarte Hände über seine Wangen strichen. Getragen von einer großen Freude eilte er mit federnden Schritten vorwärts an Häusern vorbei, die aus dem saftigen Grün der blühenden Gärten hervorragten und weiterhin tauchte sein Vaterhaus auf.

Eine ehrwürdige Frauengestalt mit silberweißem Haar hebt sich von der Umgebung des Hauses ab. Sein Blick wird scharf, er stutzt, neckt ihn eine Feengestalt. Der Ankömmling streicht sich mit der Hand über die Augen. Die Sonne war hinter die hohen Kiefernwipfel gesunken und vor ihm stand, die Arme weit ausgestreckt, seine Mutter. Das edle Gesicht vor ihm ist verklärt und mit einem Ruf des Glückes ruht er in den geschlossenen Armen.

Ich bin's Mutter, dein vermißter Sohn.

Willkommen in der Heimat! Hand in Hand gehen sie den Wiesensteig entlang ins Vaterhaus.

Ganz leise, fast feierlich verhallen die Glocken über dem Flüßchen. Glühendrot steigt der Mond auf und beleuchtet den Frieden. In der mächtigen Krone des Lindenbaumes summen und schwirren unzählige Käfer. Heimchen und Grillen zirpen mit. Göttlich erklingt das Nachtlied der grauen Nachtigall. Es ist das Lied der Heimat.

Des Lebens blühende Urkraft liegt in der Heimat.

H. G. Fried.

Bratäbbel.

Bratäbbel wolln behandelt sin,
Das is 'ne alte Sache.
Mer leecht se nich bloß eenfach hin
Un saacht: „Nu brate, mache!"

Aeja, mer muß ooch immer mal
De Brieder rächt hibsch wenden.
Dann wärnse ericht so scheen egal
An ihrn zwee Abbelenden.

So mancher, där is rechts verbrannt
Un links noch fäst un roh,
Dann habbich ooch mal een gegant,
Där flammte lichterloh.

Lene Voigt.



Rätsel-Ecke



Scherz-Rätsel.

gg ^{n} ehmen **der 1. Brot-A.-G.**



*

Silben-Rätsel.

a - be - bel - bet - burg - den - e - flo - i - klip - ko - ko - la - laub - lie - lo - mor - mut - nord - o - oe (ö) - rett - ro - ro - sa - see - sen - ter - thel - ti - tik.

Aus vorstehenden 31 Silben sind 11 Wörter zu bilden, die folgende Bedeutung haben: 1. Stilart, 2. scheinbare Umlaufbahn der Sonne um die Erde, 3. Stoßrapier, 4. dramat. Figur Shakespeares, 5. Blätter einer Blume, 6. Eigenschaft, 7. Liebesgott, 8. Land in Asien, 9. weibl. Rufname, 10. Stadt in Ungarn, 11. an Deutschland grenzendes Meer. Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen nennen bei richtiger Lösung einen Gedenktag im Oktober, die Endbuchstaben, ebenfalls von oben nach unten gelesen, eine Zeit, in der wir leben.

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Kranich, Arabien, Million, Drossel, Fischer, Muschel und Flieger sind so in ein Viereck von 7×7 Feldern zu bringen, daß von links oben nach rechts unten ein Gegenstand genannt wird, der jetzt oft im Luftmeer zu beobachten ist.

*

Vorstell-Rätsel.

Im Gasthaus und im Kartenblatt
Mich mancher schon betrachtet hat.
Ein „B" davor; mein blaues Band
Geht vom Gebirg' durchs Schlesierland.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 264.

Rösselsprung:

Ob kalt, ob stumm, sie leben doch,
Die wir ins stille Grab gesenkt,
So lang' ein Herz auf Erden noch
In Liebe ihrer treu gedenkt.

*

Reimergänzungs-Rätsel:

Immer wieder nehmen die Quellen
Perlmutterfrisch nach dem Tal den Lauf,
Immer wieder duften die Rosen,
Wacht ein Mädchen in Schönheit auf.
Laßt die Jahre nur grausam hämmern
Und Geschaff'nes in Stücke geh'n!
Jene, die heute sterbend verdämmern,
Feiern schon morgen ihr Auferstehn'n.

(Otto Promber.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.